„es trieb mich, nun auch Egon in die Arme zu schließen. Ich suche ihn wie eine Stecknadel."

„Ich ebenfalls", fällt Elsa lebhaft ein, „er ist weder im Park noch im Hause."

Alfred wird nachdenklich. „Ich erinnere mich, kurz vor meiner Ankunft auf der Straße einem Herrn begegnet zu sein, der nach Gang und Gestalt mir seltsam bekannt vorkam. Nun, da ich höre, daß Egon gesucht wird, möchte ich wetten, daß er es gewesen ist."

„Aber nicht doch", ruft Elsa erschreckt. „So spät in der Nacht? Wo sollte er da hinwollen."

Alfred zuckte schweigend die Achseln. Er hat ganz bestimmte Gedanken, mag sie aber nicht aussprechen.

„Nein, nein", sagt Elsa, „ich glaube das nicht, — Sie haben sich geirrt, — ganz gewiß haben Sie sich geirrt. — Kommen Sie nur, — wir werden ihn jetzt sicherlich unter den Gästen antreffen."

7. Kapitel.

Den Bergpfad hinan, der zu dem Kloster St. Cäcilien führt, schreitet eine dunkle Männergestalt. Den bequemen Weg vermeidend, hält sie sich seitwärts im Schatten alter Bäume, verschwindet bald im Dunkel einer größeren Waldung, um eine halbe Stunde später am anderen Ende wieder aufzutauchen.

Egon von Hohenfeld, — er ist der nächtliche Wanderer, — schreitet unaufhaltsam weiter. Das kleine Kloster, aus dessen Gotteshaus ein schwacher Lichtschein dringt, liegt nahe vor ihm.

Nach wenigen Minuten steht er vor der Mauer. — Er will hinüber. — Er muß — Aber wie?

Vorsichtig in den Schatten gedrückt, schleicht er herum, um eine Gelegenheit zum Überstieg zu erspähen. Größere Lücken, an einer Stelle durch abgefallenen Mörtel entstanden, bieten ihm Halt. Mit erstaunlicher Gewandtheit klimmt er empor, wobei seine Hände vorsichtig tastend sich an dicht herniederhängendes Efeugerank klammern.

Unter seiner Last geben Gestein und Mörtel nach, seine Füße verlieren den Stützpunkt; er krallt sich mit beiden Händen in das zähe Gestrüpp und schwebt einen Augenblick lang zwischen Himmel und Erde. Jetzt lockern sich die Wurzeln im schwachen Erdwerk, und Egon stürzt hinab, im Fall das Pflanzwerk mit sich reißend. Schnell sich aufrichtend, ist er weitergeschritten, um eine günstigere Stelle zu erspähen, als sein Fuß plötzlich an eine Leiter stößt; er bemerkt sie ohne Verwunderung; — sie ist ja für ihn.

In der nächsten Minute steht er auf der Mauer, zieht die Leiter mit kräftiger Hand in das Hofinnere, um geräuschlos, wie er sie erklommen, wieder an ihr hinabzusteigen.

Dann schaut er tiefatmend umher, — horcht, — lauscht — —. Nichts regt sich.

Er schleicht sich vorwärts; — nach wenigen Schritten steht er vor dem hohen Altarfenster der schwacherleuchteten Kapelle. — Es ist angelehnt.

Mit kühnem Schwunge ist er auf dem Außensims; sein bleiches Gesicht lugt ins Innere. — Innen ist Frieden.

Wächserne Lichter knistern leise. Feuchtkühle Luft, leichtgeschwängert von Weihrauch- und welkem Blumenduft, strömt ihm entgegen. Aus dem dunklen Nachthimmel fährt ein Blitz. Einer feurigen Schlange gleich huscht sein Schein über die steinernen Fliesen, — die alten Heiligenbilder leuchten auf.

Die fromme Hildegard schläft.

Neben ihr, im Betstuhl, die Hände über ein Buch gefaltet, kauert eine Nonne.

Ein kurzer Stoß — das Fenster fliegt auf, und wie ein Schatten steigt Egon hindurch, — gleitet hinab, — lautlos, — verbirgt sich hinter einem Beichtstuhl und lauscht.

Die Nonne sitzt ihm abgewendet. — Schläft sie? — Ist sie wach?

Eine Minute vergeht, — sie dünkt Egon endlos.

So schleicht er heran, — auf die Nonne zu.

Da fährt ein zweiter Blitzstrahl hernieder, — ein furchtbarer Donnerschlag folgt, — (derselbe Schlag, der Alfred und Elsa erzittern gemacht, als sie am Flurfenster des Treppenhauses verharrend, voll Besorgnis in den Gewitterhimmel schauten).

Das kleine Gotteshaus erzittert in seinen Grundfesten; die Erde scheint zu bersten.

Als hätte der Blitz ihn getroffen, ist Egon zurückgetaumelt. Ein Pfeiler verbirgt ihn.

Auch die Nonne ist aufgefahren. Das Gebetbuch ist ihr vor Schreck entfallen.

Egon faßt den Dolch fester und steht wie ein Tiger zum Sprunge bereit.

Hat sie ihn gesehen?

„Heilige Jungfrau, beschirme uns", betet händefaltend die Nonne. Ihr ist eigentümlich beklommen ums Herz. Sie hat das Gefühl, als läge etwas in der Luft, — etwas Schweres, Entsetzliches — — —.

Mit bangem Blick schaut sie um sich. Kaum, daß sie zu atmen wagt.

Ein scharfer Wind weht herein, und die Nonne nimmt zu ihrem Befremden wahr, daß das Altarfenster weit geöffnet steht.

Wie hat das geschehen können?

Eine seltsame Angst bemächtigt sich ihrer. Sie möchte das Fenster schließen, wagt sich jedoch nicht vom Platz.

Sie wird warten. — In einer halben Stunde löst Schwester Beatrice sie ab.

Solange mag es offen bleiben.

Aber der Sturm, der sich draußen aufmacht, schlägt es hin und her, und in den geweihten Raum strömt der Regen.

„Der Wind hat es aufgerissen", murmelt sie, gleichsam um sich zu beruhigen, vor sich hin und schreitet, ihre Furcht niederkämpfend, erst zögernd, dann schnell dem Fenster zu. —

Hinter ihr raschelt etwas, — als ob Sandkörnchen unter flüchtigen Tritten knirschen. Schwester Regina hört es und will sich eben nach der Ursache umschauen, aber das Schreckensbild, das im selben Augenblick von außen her sich ihrem entsetzten Blick enthüllt, läßt sie jeden andern Gedanken vergessen.

Der Himmel leuchtet, aus dem Dach des Klosters, das vor ihr liegt, qualmen glutrote Dampfwolken. — —

„Jesus Maria, Feuer, Feuer!" schreit sie laut; und „Feuer, Feuer!" ruft es vom Kloster her.

Die Sturmglocke ertönt.

Der Turmwächter von Ludwigsheim stößt in sein Horn.

Die Nonne hat das Fenster eilends geschlossen und stürzt wie gejagt hinaus, dem Kloster zu, um zu retten, was es zu retten gibt, nicht ahnend, daß sie sich selbst gerettet. — — —

Aus dem Schatten des Pfeilers löst sich die Gestalt Egons. Mit starrer Ruhe tritt er auf den Sarkophag zu.

Die Kette . . .!

Am Halse der Schläferin schimmert der Perlen mattes Weiß.

Egon verrät kein Zeichen von Erregtheit. Seine Bewegungen sind schnell, sicher, ohne Hast, — und wie er mit beiden Händen — die Rechte hält noch immer fest den Dolchgriff umspannt — das Schloß der Kette löst, sie langsam hervorzerrt unter dem Halse der Widerstandslosen und in der Tasche seines Mantels verbirgt, zuckt ihm keine Muskel — — —

Er eilt zum Fenster —

Es ist geschlossen — Durch die Tür — — —! sie ist — —

„Verruchter!"

An der Schwelle des Ausgangs steht eine alte Nonne, — Schwester Beatrice; lang wallt ihr Gewand, — das würdige Gesicht unter der schwarzen Haube ist in jähem Schreck verzerrt, — die Augen weit geöffnet, schaut sie wie entgeistert auf Egon, — — ihre Arme hochdrohend erhoben — —

Nur einen Augenblick hat Egon den Schritt gehemmt; wild stürmt er dem Ausgang zu, den ihm die Nonne vertritt — —

„Verruchter!" klingt es noch einmal gellend an sein Ohr.

Ein spitzer blanker Gegenstand blitzt durch die Luft.

Mit schrillem Aufschrei, vom tödlichen Stahl getroffen, bricht Schwester Beatrice zusammen.

Kaum im Freien, stellt Egon sich eine zweite Nonne entgegen.

Egon rennt sie um. (Fortsetzung folgt.)

Das Sparsystem.

Humoristische Erzählung von W. W. Jacobs.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Den nächsten Morgen hatten sie alle ihr Frühstück in 'ne Kaffeehalle, und als sie damit durch waren, sagte Hein, der bis da kein Wort gesprochen hatte, daß er und Peter Schlichting 'n bißchen Geld haben wollten zum Leben. Er sagte, sie zögen es vor, allein zu essen, denn Thomas sein Gesicht verdürbe ihnen den Appetit.

„Is gut", sagte der alte Mann. „Ich will meine Gesellschaft keinen nich aufdrängen", und nachdem daß er für 'ne Minute oder zwei scharf nachgedacht hatte, steckt er die Hand in die Hosentasche und gibt jeden eine Mark fünfzig.

„Wo is das für?" meinte Hein und starrte das Geld an. „Schwefelsticken?"

„Das is euer Taschengeld für den Tag", sagte Thomas, „und es is reichlich. Ihr habt siebzig Pfennig für Mittagessen und fünfzig Pfennig für Abendessen. Und wenn ihr mit Gewalt hingeh'n wollt und euch in Bier versaufen, dann bleiben euch noch dreißig Pfennig dafür."

Hein versuchte mit ihm zu sprechen, aber er war so überwältigt, daß er's nich konnte. Dann schluckte Peter Schlichting was runter, was er gerade sagen wollte, und bat den alten Thomas ganz höflich, es für ihm doch einen Taler voll zu machen, weil er nach Bergedorf fahren wollte und seine Mudder besuchen und da nich gern mit leere Hände ankommen wollte.

„Du bist ein guter Sohn, Peter", sagte der alte Thomas, „und ich wollt' bloß, da wären mehr so wie du. Wenn du willst, fahr' ich mit dich runter; ich hab' doch nix zu tun."

Peter sagte, das wäre sehr freundlich von ihm, aber er wollte lieber allein gehen, denn seine Mudder wär' man schüchtern vor Freude.

„Gut, ich will dann mit zum Bahnhof kommen und 'n Büljet für dir nehmen", erwiderte in seiner gelassenen Art Thomas.

Nu verlor aber Peter ganz seine Geduld und schlug mit die Faust auf'n Tisch und schlug das halbe Geschirr kaput. Er fragte Thomas, ob er ihn und Hein Wulmeier für dumme Jungens hielte, und er sagte ihm, wenn er sie nich auf die Stelle all ihr Geld geben tät', dann würd' er 'n von den ersten Konstabler, den sie träfen, auf der Stelle verschütten lassen.

„Ich bin bange, Peter, du hattest gar nich die Absicht, deine Mudder zu besuchen", sagte der Alte.

„Hör' mal zu", meinte Peter, „willst du uns jetzt das Geld geben?"

„Nä, und wenn ihr auf die Knie fallt", sagte der alte Mann.

„Is gut", erwiderte Peter und stand auf und ging raus; „denn komm' mal mit längs, bis wir 'n Konstabler finden."

„Ich bin dabei", sagte Thomas, „aber ich hab' den Schein, den ihr unterschrieben habt."

Peter antwortete, er scheerte sich 'n Deubel d'rum und wenn 'r funfzig Scheine hätte, und so gingen sie denn weiter und guckten nach 'n Konstabler aus, was 'ne ungewöhnliche Sache für sie war.

„Ich hoff' bloß um euretwillen, daß es nich derselbe Konstabler is, den du und Hein Wulmeier in die Anlagen verprügelt habt, die Nacht, ehe ihr auf die „Chemnitz" angemustert habt", sagte Thomas und warf die Lippen auf.

„Das is wohl kaum anzunehmen", sagte Peter und wünschte im stillen, er hätt' doch man lieber den Schnabel gehalten. — „Aber ich glaub', wenn ich's ihn sage, wird er 'n bald 'rausfinden", sagte Thomas. „Da kommt g'rade einer längs, Peter, soll ich ihn stoppen?"

Peter Schlichting sah ihn an und dann blickte er Hein an, und sie gingen vorbei und knirschten mit die Zähne. Sie klebten den ganzen Tag an Thomas und versuchten, ihr Geld wiederzukriegen, und die Namen, die sie ihm gaben, da mußten sie sich selbst über wundern. Und den Abend stellten sie das ganze Zimmer wieder auf'n Kopp und suchten nach ihr Geld und hatten wieder allerlei Malesche, als sie von Thomas verlangten, daß er aufstehen sollt', weil sie sein Bett durchsuchen wollten.

Den nächsten Morgen hatten sie ihr Frühstück wieder zusammen, und Hein versuchte es auf 'ne andere Methode. Er war sehr nett gegen Thomas und trank drei große Tassen Kaffee, um ihn zu zeigen, daß es schon anfing, ihn zu gefallen, und als der Alte sie ihre eine Mark und fünfzig gab, lächelte er und sagte, er hätte gern 'n paar Mark extra den Tag.

„Alles in Ordnung, Thomas", sagte er. „Ich würde nix trinken, und wenn du mich darum bitten tätst. Es is g'rade, als wenn ich 'r garnix mehr nachfrag'. Ich hab, es gestern abend noch gesagt."

„Das stimmt", pflichtete Peter bei, „und ich auch."

„Denn is es doch zu deinem Besten gewesen, Hein", sagte Thomas und klopfte ihn auf 'n Buckel.

„Das is wahr", meinte Hein so zwischen seine Zähne durch, „und ich dank' dir auch dafür. Ich hab' kein Verlangen, zu trinken; aber ich dacht', ich wollt' heut' abend mal in'n Tingeltangel gehen."

„Wohin gehen?" sagte der alte Thomas und richtete sich auf und kuckt 'n ganz entsetzt an.

„'n Tingeltangel", sagte Hein und versuchte sich zu beherrschen.

„'n Tingeltangel?" sagte Thomas, „aber das is ja noch schlimmer, als 'n Wirtshaus, Hein. Ich würde 'n schlechter Freund von dir sein, wenn ich dich dahin gehen ließ, ich denk gar nicht d'ran."

„Was scheert denn dich das, du grundärtige Schlange?" schrie nun Hein, halb verrückt vor Wut. „Warum läßt du uns nich zufrieden? Warum kümmerst du dich nich um deinen eigenen Kram? Es is unser Geld."

Thomas versuchte mit ihn zu reden, aber er wollt' von nix was hören und er machte solchen Radau, daß schließlich der Wirt von die Kaffeehalle ihn aufforderte, 'rauszugeh'n. Peter ging ihn nach und in ihre Wut gingen sie hin und gaben ihr Taschengeld für den Tag in die erste Stunde aus und denn spazierten sie durch die Straßen und stritten sich über den Tod, den sie den alten Thomas wünschten, wenn seine Zeit käm'.

Mittags gingen sie nach ihr Logis zurück, aber da war keine Spur von den alten Mann, und wo sie so hungrig und durstig waren, trugen sie all ihr überflüssiges Zeug zum Pfandleiher und kriegten so erst mal wieder genug Geld. Just um ihre Unabhängigkeit zu beweisen, gingen sie in zwei Tingeltangel, und als wenn sie 'ne Idee hätten, daß sie Thomas damit schaden täten, gaben sie jeden Pfennig aus, ehe daß sie nach Haus gingen, und sahen dann auf 'n Bett und erzählten ihn, was sie all auf ihren Bummel erlebt hatten.

Morgens um fünf wachte Peter auf und sah zu seiner Überraschung, daß Hein Wulmeier angezogen war und den alten Thomas sein Zeug hübsch zusammenlegte. Zuerst dacht' er, daß Hein verrückt geworden wär', daß er sich so mit dem alten Mann sein Zeug abquälte, aber ehe daß er sprechen konnte, hatte Hein gemerkt, daß er wach war, und ging nach ihn 'ran und flüsterte ihn zu, er sollt' sich anzieh'n, ohne Lärm dabei zu machen. Das tat Peter denn auch und war noch mehr erstaunt, als er sah, daß Hein all den alten Mann sein Zeug in'n Bündel knotete und damit auf die Zehenspitzen aus 'n Zimmer schlich.

„Willst du sein Zeug verstecken?" sagt er.

„Ja", sagt Hein und geht voran die Treppe 'runter, „in 'n Leihhaus. Der Alte soll heute für unser Pläsier bezahlen."

Nu kapierte Peter den Witz und fing so laut an zu lachen, daß Hein ihn man droben mußte, er würd' ihn den Schädel einschlagen, um ihn still zu kriegen. Hein lachte selbst, als sie draußen waren, und schließlich, nachdem daß sie herumspaziert waren, bis die Läden auf waren, gingen sie zu 'nen Pfandleiher und versetzten den alten Thomas sein Zeug für fünfzehn Mark.

Das erste, was sie taten, war, daß sie sich 'n gutes Frühstück geben ließen, und als sie wieder 'rauskamen, lachten sie übers ganze Gesicht und fingen an, sich 'n vergnügten Tag zu machen. Hein war in die beste Stimmung und Peter auch, und der Gedanke, daß der alte Thomas im Bett lag, während sie sein Zeug vertranken, machte ihnen 'nen dollen Spaß. Zweimal an den Abend sprach 'n Konstabler mit Hein wegen sein Tanzen aufs Trottoir, und wie sie so weit waren, daß das Geld alle war, hatte Peter seine liebe Not, ihn nach Hause zu kriegen. (Schluß folgt.)

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.